

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2024 [Andrea Herrmann]
- S. 9 Krawallige Stille [Juan Tramontina]
- S.11 Der Garten am Holländerhaus [Edda Gutsche]
- S.12 Pauline [Heidi Künzel]
- S.14 Hinhören [Jutta v. Ochsenstein]
- S.15 Im Zug von Chile nach Bolivien [Gert W. Knop]
- S.16 Blaue Zeit [Gert W. Knop]
- S.17 Dämmerung / Twilight; Dunkelheit / Darkness [Gert W. Knop]
- S.18 How to get Rich [Johannes Witek]
- S.19 Eine Glücksträse [Pawel Markiewicz]
- S.19 Vom Finden der Zeit [Katja Leonhard]
- S.20 Kochrezept: „Erdäpfelnidei mit Sauerkraut“ [Gert W. Knop]
- S.21 Rezension „Weil es dich gibt“ von Gerd Egelhof [Andrea Herrmann]
- S.23 Rezension „Kaleidoskopische Welten“ von Dario Schrittweise [Andrea Herrmann]
- S.24 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

und mal wieder erhöht die Post das Porto... Aber das wird 2025 wohl unsere geringste Sorge sein. Amerika soll groß werden, die Krim russisch und Syrien frei. Die Zeit wird zeigen, was daraus wird. In diesem Heft geht es ganz viel um Zeit: Zeitschleifen, blaue, verlorene oder gefundene Zeit, Zeitreisen, Zeit der Stille.

Herzliche Grüße zum Jahreswechsel!

Andrea Herrmann

Titelbild „Wald“ von Gert W. Knop

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,40+1,60= 5 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag). Jedes weitere Exemplar derselben Bestellung kostet 3,40 €, genauso auch die elektronische Ausgabe.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

Oktober bis Dezember 2024

Und weiter ging es mit „*Dragonbound*“ von Peter Lerf. Mit Episode 10 „*Herzen aus Finsternis*“ endet die erste Staffel. Ich hatte erwartet, dass unsere vier Helden nicht nur nach Norland zurückkehren, sondern Lea sogar das Portal durchschreitet, um in ihre Zeit zu reisen. Aber so weit kommt es nicht. Die Fahrt von Liluel zurück nach Norland dauert mehrere Wochen, und es gibt nur einen einzigen Zwischenfall, der aber glimpflich abläuft, obwohl wir ein weiteres Ungeheuer dieser Welt kennen lernen. In Norland erwartet unsere Gruppe ein großer Empfang am Hafen und der König gibt ihnen zu Ehren ein rauschendes Fest. Während alle anderen den Rummel genießen, fühlt sich Lea unwohl und wird darum von Telon in sein kleines Häuschen gebracht. Dort will er gerne für immer mit ihr leben. Doch dann taucht Sandrina auf, die irgendwie aus dem Gefängnis entkommen ist. Ihr Auftraggeber Goor ist zwar tot, aber sie trachtet Lea immer noch nach dem Leben. Ich hatte da ein Déjà-vue, denn zu Sandrinas Vergangenheit gehört ja ebenfalls ein Häuschen und ein liebender Mann, und beides wurde ihr von anderen genommen. Sie erklärt ihren Hass nicht, doch ich vermute Neid. Während des Zweikampfes auf Leben und Tod gibt es eine unerwartete Wendung und wir lernen noch ein weiteres Ungeheuer Norlands kennen. Lea liegt hilflos verletzt auf dem Boden, das Untier droht sie zu verschlingen... Und mit diesem Cliffhanger geht es weiter auf CD 2. Nach einigem Hin und Her kehrt die ramponierte Lea zu Telon zurück. Dann noch ein Anstandsbesuch bei Magier Malrik und eine Sause in der Taverne, dann wird es wirklich Zeit für Leas Rückkehr in ihre eigene Welt. Leider befindet sich das magische Portal in Malriks Labor. Der Zugang gestaltet sich deutlich schmerzhafter als gedacht. Am Ende erfüllt sich die Prophezeiung doch noch. Lea gibt ihr Leben her, um Chelandra zu retten. Allerdings gibt es dann noch eine weitere überraschende Wendung und ein Happy End. Mehr verrate ich nicht! Am Ende steht Leas Erkenntnis: Das Leben in Chelandra ist gefährlich, aber ehrlich, sinnlich und ungestüm. Im Gegensatz zu unserer zivilisierten Welt.

Mit *Dragonbound 11 „Die Legende von Katarak“* beginnt die zweite Staffel. Lea lebt nun dauerhaft mit Telon zusammen in seinem Häuschen. Sie hat für immer ihre eigene Welt verlassen. Doch leider muss Telon auf Dienstreise. Währenddessen sollen Rodge und Dogo auf Lea aufpassen. Das wird aber schwer, als man sie um Hilfe bittet. Ein Schwarzdrache zerstört Dörfer, tötet Menschen und frisst das Vieh. Da soll und will die Drachenprinzessin helfen, um den Frieden zwischen Menschen und Drachen aufrecht zu erhalten. Lea ruft: „Wir müssen dieses Drachen-Arschloch stoppen!“ Dogo bringt noch einen Freund mit, den jungen Zauberer Kuni. So brechen sie schnell auf, um möglichst bald wieder zurück zu sein. Telon soll schließlich von ihrem Ausflug nichts merken. Wir ahnen schon, dass das schief gehen könnte. Was unsere Helden nicht wissen, wohl aber der Leser: Sie haben es mit dem Drachen Katarak zu tun. Dieser hatte ein paar Jahrhunderte auf einem sagenhaften Schatz geschlafen und wurde durch Schatzräuber aufgeweckt und aufgebracht. Von dem Friedensvertrag mit den Menschen weiß er nichts und wir haben keine Ahnung, was er davon halten wird. Tatsache aber: Es handelt sich um eine Falle. Wie sich die Räuber das so gedacht haben, erfährt man nicht. Aber die Situation eskaliert und gerade als alles verloren scheint, Lea und ihre Freunde in

unterirdischen Gängen herumirren, die einzustürzen drohen, in die Wasser eindringt und die in die Sackgasse führen, da ist die CD schon zu Ende! Blöder Cliffhanger!

Dragonbound 12 mit Titel „*Drachentöter*“ endet leider auch mit einem Cliffhanger. Allmählich wird es lästig, dass jeder Band nur eine einzige Stunde Hörvergnügen bietet und anschließend muss man schon wieder shoppen.

Aber zur Handlung: Durch das Eingreifen des mysteriösen Fremden, den wir an seinem spitzen Hut unschwer als Magier erkennen, haben unsere vier Freunde doch noch den ausweglosen unterirdischen Gang verlassen können. Nur Lea erinnert sich daran, genauso wie nur sie den Magier sehen kann. Lea besorgt sich spezielle Drachentöter-Waffen: einen feuerfesten Schild und eine in Drachenblut gehärtete Lanze. Der Schild rettet ihr mehrmals das Leben. Allerdings ist der Drache nicht verhandlungsbereit und unverwundbar, nur ein wenig am Hals, aber da kommt man ja nicht dran. Darum bauen sie für den Drachen eine Falle. Die ist allerdings zu schwach für den starken Drachen. Und am Ende fehlt Dogo. Wurde er vom Drachen verschluckt?? Insgesamt also eine actionreiche, heiße Episode, in der nur Kunis Lied von der Meerjungfrau einen kurzen Moment des Friedens schafft. In Staffel 1 umfasste jede CD eine in sich geschlossene Geschichte mit deren Auflösung. Das gefiel mir besser als Staffel 2, in der ein einziges großes Abenteuer in willkürliche Episoden zerschnitten wird!

Dragonbound 13 heißt „*Faldaruns Spiel*“. In dieser Folge erfüllen Lea und Team ihre Mission: Der Drache bedeutet nun keine Gefahr mehr für die Menschen. Sie befinden sich schon auf dem Heimweg, als der Zauberer Faldarun, der sie bisher nur beobachtete, zum ersten Mal zu Lea spricht und ihr erklärt, welches Spiel er mit ihr spielt. Und welches Spiel er noch mit ihr zu spielen gedenkt. Ich muss sagen, dass ich hier aus der Serie aussteige. Diese Entwicklung gefällt mir nicht. Die erste Staffel gefiel mir noch sehr mit dem tapferen Team, in dem jeder jedem vertrauen kann und die ein großes, wichtiges und schwieriges Ziel verfolgen. Aber nun hat Faldarun das Team gespalten. Lea kann den anderen nicht von ihm erzählen und muss sinnlos einem fremden Willen gehorchen. Diese Wendung geht für mich in die falsche Richtung. Und letztlich sind diese Hörbücher maßlos überbeuert. Je 7-10 Euro für eine Stunde Hörbuch, also bitte! Mir fehlen ja noch *Dragonbound 14-20*.

Nun habe ich endlich auch die drei Filme der *Hobbit*-Trilogie gesehen. Das war definitiv ein großartiges Kinoerlebnis mit zahlreichen wunderschönen Landschaftsaufnahmen, die man sich als Bildtapete an die Wand kleben könnte. Natürlich wird die Geschichte dadurch nicht tiefsinniger. Das Drehbuch bleibt nahe an dem Kinderbuch „*Der kleine Hobbit*“ von Tolkien. Die Filme sind frei ab 12 Jahren, aber meiner Meinung nach zu brutal für junge Gemüter. Bei der Kategorisierung von Filmen spielen leider Zärtlichkeiten eine größere Rolle als Gewalt. Wenn sich zwei liebevoll küssen, schwupps nur für Erwachsene geeignet. Aber wenn Menschen und Orks in Nahaufnahme verstümmelt werden, können sich das ruhig 12-Jährige ansehen. Die bombastischen Schlachtenszenen waren meiner Meinung nach viel zu viele, nahmen zu viel Zeit ein und waren vor allem sehr blutig. Diese grässlichen Orks mit ihren zerdrückten, vernarbten Gesichtern und toten Augen bieten Stoff für jahrelange Alpträume. Anfangs war die Geschichte noch erfreulich lustig, wobei vor allem Antiheld Bilbo Beutlin für die Gags sorgt: „Abenteuer machen nur Scherereien und man kommt zu spät zum Abendessen“ und kurz nach dem Aufbruch ins Abenteuer: „Wir müssen nochmal zurück! Ich habe mein Taschentuch vergessen!“ Daraufhin bekommt er von einem Zwerg einen

schlabbrigen Lappen undefinierbarer Farbe ausgeliehen und weiter geht's. Später gefiel mir noch die Feststellung am Zoll „Dieser Fisch ist nicht genehmigt“, was beinahe zur Enttarnung der Zwerge führt. Gut gefallen haben mir die überdeutlichen Mimiken der Schauspieler, die immerhin für regelmäßige Komik sorgen. Die Zwerge habe ich im Verlauf der Geschichte richtig lieb gewonnen, jeden einzelnen. Ihre jeweilige Persönlichkeit wurde sehr gut ausgearbeitet. Im Gegensatz zum Herrn der Ringe fehlten mir aber die vielfältigen zwischenfigürlichen Beziehungsentwicklungen. Selbst die Liebesgeschichte habe ich nicht so recht verstanden. Hat die Elfin sich wirklich in den Zwerg nur wegen seiner schönen Augen verliebt und weil er für einen Zwerg relativ groß ist? Die vielen dramatischen Szenen und rasanten Kämpfe fand ich recht ermüdend und teilweise auch ziemlich unglaubwürdig. Egal, wie weit ein Krieger geworfen wird und wie hart die Treppenstufe, auf der er landet, keiner wird ernsthaft verletzt. Vielfach fragte ich mich, ob es sich hier um ein Computerspiel handelt oder um eine Geschichte. Unter anderem fehlte mir der Aspekt von Bilbos Verführung durch den Ring, was ja dann im Herrn der Ringe zur Motivation für weitere Abenteuer von Neffe Frodo wird. Dort muss dieser unselige Ring unbedingt vernichtet werden. Im Hobbit hätte ich darum erwartet, dass dem Zuschauer klar wird, dass es sich dabei nicht um ein nettes Reisesouvenir handelt, das man gefahrlos in einer Truhe oder Westentasche aufbewahren darf, sondern um ein magisches Artefakt, das die Welt zerstören könnte.

Mit großer Faszination sah ich beim ZDF die sechsteilige Film-Serie „*Another Monday: Gefangen in der Zeitschleife*“: <https://www.zdf.de/serien/another-monday>. Sehr klug gestrickte Geschichte. Das Prinzip kennt man schon von „Täglich grüßt das Murmeltier“: Derselbe Tag wiederholt sich wieder und wieder und wieder. Es gibt kein Entkommen! Jeden Morgen steht man wieder dort, wo man gestern stand. Das ist besonders ärgerlich, da Freya eigentlich vor hatte, heute ihr Leben zu ändern und darum den Mann und die Tochter verließ, alles vorbereitet, erfolgreich über die Grenze geflohen. Und plötzlich ist sie wieder zurück, mit dem ungeliebten Mann im selben Bett. Steffen hat am Montag Selbstmord begangen und tags darauf ist er wieder lebendig, und er muss sich erneut seinem Leben und seiner Schuld stellen. Sophie hat am Montag durch eine Unachtsamkeit beim Radfahren eine Fehlgeburt erlitten und erhält durch die Zeitschleife eine neue Chance.

Neuartig wird die Geschichte dadurch, dass es hier mehrere Menschen gibt, denen es so geht. Für den Rest der Welt wiederholt sich derselbe Montag, ohne dass sie es bemerken. Für diese drei bedeutet die ständige Wiederholung eine Qual und darum möchten sie unbedingt entkommen. Das Leben muss weitergehen bzw. für Steffen sollte es lieber enden. Darum forschen sie nach: Was verbindet uns drei, wie sind wir in diese Zeitschleife geraten, wer war „Patient Null“ und wie kommen wir hier wieder heraus? Die Situation wird völlig auf den Kopf gestellt, als ihnen klar wird, dass nicht sie die Kranken sind. Schließlich sollte es normal sein, dass das Leben weitergeht und Handlungen Konsequenzen haben. Der ganze Rest der Welt ist krank! Sie finden sogar eine medizinische Erklärung dafür. Nicht grundlos spielt die Geschichte zur Hälfte in immer demselben Krankenhaus.

Anfangs fragte ich mich noch, warum Freya diesen gutaussehenden, freundlichen, verständnisvollen Ehemann verlassen will. Aber mit der Zeit wird immer klarer, dass sie richtig entschieden hat. Anfangs versucht sie noch, rechtzeitig zum Frühstück mit der Familie zu erscheinen und alles so wie sonst ablaufen zu lassen. Doch je mehr sie sich engagiert, um das Zeitschleifenphänomen zu verstehen, umso weniger verhält sie sich so, wie ihr Ehemann es von ihr erwartet. Anfangs reagiert er noch verständnisvoll und will ihr therapeutisch helfen,

aber allmählich wird er immer aggressiver, obwohl er sich ja gar nicht daran erinnern kann, dass sie dieselbe Situation gestern schon hatten. Und es wird klar, dass seine Hilfsangebote nichts anderes sind als emotionale Erpressung, um seine Frau dazu zu bringen, wieder die von ihm vorgegebene Rolle zu spielen.

Der Film ist superspannend gemacht, intelligent konstruiert und gewoben. Die Schauspieler spielen ihre Verzweiflung überzeugend. Ich wollte am liebsten in den Film reinspringen und mit den Leuten einen Tee trinken gehen. Am Ende war ich zunächst enttäuscht, weil es keine echte Auflösung gibt, wie diese Situation überhaupt entstanden ist. Offensichtlich gerät man durch ein Trauma in die Schleife hinein bzw. heraus. Es entgleist zuletzt die ganze Welt, weil es nicht gesund ist für Menschen, wenn ihre Handlungen keine Konsequenzen haben, sich niemand an ihre Untaten erinnert und sie sogar gefährliche Dinge tun können, bei denen sie oder andere sterben. Morgen sind sie ja wieder da. Die Welt geht also hoffnungslos den Bach runter. Das gefiel mir nicht.

Im Nachhinein ging mir aber ein Licht auf, als ich einen Aufsatz über Kant und die Kritik der reinen Vernunft las. (Nur die Zusammenfassung, haha.) Es handelt sich gar nicht wirklich um einen Mystery-Film. Das Ganze ist philosophisch-psychologisch zu interpretieren. Diese Geschichte übersteigert psychologische Mechanismen der realen Welt. Die meisten Menschen erleiden tatsächlich eine Fehlwahrnehmung der Zeit. Natürlich ist am Dienstag nicht wirklich alles wieder wie am Montagmorgen. Aber die Menschen möchten gerne, dass es so sei. Darum verhalten sie sich so als ob. Sie überspielen ihre Verletzungen, behindern ihre Mitmenschen bei deren Weiterentwicklung und tun so als seien Tote noch am Leben. So gesehen sind diejenigen, die diese Zeitschleife bemerken, die wirklich Aufgewachten. Im Film und im echten Leben passiert dieses Aufwachen beispielsweise durch ein traumatisierendes Erlebnis. Dies weckt das Bewusstsein darüber, dass alles was man tut, tödliche Folgen für einen selbst oder andere haben kann. Es gibt keine Garantie dafür, dass der morgige Tag wie heute sein wird. Durch Routinen und Ignorieren der Realität (des Dienstags, des Tags danach) erschaffen sich jedoch die meisten Menschen ein Umfeld und eine eigene Welt, in der sich nichts ändert. In der sie ihre Verantwortung leugnen. So wie Freyas Mann, der nach seiner Erweckung immer noch die Realität verdrängt. Er kann sich erinnern, aber er will es nicht.

So gesehen finde ich das Ende gar nicht mehr so hoffnungslos. Es muss ja irgendwann einen Kippunkt geben, an dem die Erwachten in der Überzahl sind, auch die Montag-Verbrecher zur Rechenschaft ziehen und den Nichterwachten zu signalisieren wagen, dass mit ihnen etwas nicht stimmt. Dies muss unweigerlich eintreten, weil kaum jemand dauerhaft ohne traumatisierende Erlebnisse durchs Leben kommt. Ich hoffe, dass auch im echten Leben genau das immer wieder passiert. Es würde die Welt verbessern. Vielleicht gibt es beim ZDF ja auch noch eine zweite Staffel darüber. :-)

Ich denke, dieser Film hätte auch Kant gefallen.

Am 26. Dezember 2004 überrollte ein Riesensunami die thailändische Küste und verwandelte innerhalb von Minuten ein Urlaubsparadies in die Hölle. Das ZDF hat mit „Die zweite Welle“ eine sechsteilige Fernsehserie gedreht, in der nicht nur die Naturkatastrophe, sondern auch ihre psychischen Folgen sehr eindrücklich beschrieben werden:

<https://www.zdf.de/serien/die-zweite-welle>

Außer um Traumata geht es auch um die Beziehung zwischen einer Mutter und ihrem Kind. Sehr gut gemacht finde ich die Reihenfolge, in der wir die Vorgeschichte der einzelnen Personen, die Ereignisse des 26. Dezembers und die Ereignisse der 15 folgenden Jahre erfahren. Abhängig von den Informationen, die ich als Zuschauerin erhalte, wechselt meine

Solidarität die Seiten und mein Verständnis aller Untaten vertieft sich. Wie Harry gleich in der ersten Szene betont: Sie sind alle keine schlechten Menschen, auch wenn sie Schlechtes getan haben. Dies gilt auch für Alexandra.

Alexandra hatte sich nach einer schmerzhaften Beziehung zur Mutter und einem traumatischen Erlebnis als von zu Hause weggelaufene Teenagerin in Thailand eine neue Existenz aufgebaut mit einem Mann, Lebensunterhalt und ihrer kleinen Tochter Lucy, die sie, als Gegenprogramm zum destruktiven und autoritären Erziehungsstil ihrer Mutter, frei aufwachsen lässt.

Nach Jahren hat ihre Schwester Julia sie dort gefunden und reist extra an, um sich zu entschuldigen. Sie bringt ihren Mann, ihre kleine Tochter Noa und drei Freunde mit. Zu dem klärenden Gespräch kommt es allerdings nicht mehr. Beide Frauen und ihre Töchter werden von der Wasserwalze überrollt. Alexandra war es gerade noch gelungen, ihre Tochter in Sicherheit zu bringen, doch sie selbst wird schwer verletzt und ist dem Tod näher als dem Leben. Julia und Noa bleiben verschollen, von Noa findet Harry nur noch eine weiße Kindersandale im Sand. Stattdessen klammert er sich an Lucy, die ihrer Cousine Noa sehr ähnlich sieht und ungefähr gleich alt ist.

Der Flieger geht bald und keiner der Touristen möchte einen Tag länger als nötig im Krisengebiet bleiben, um sich um Alexandra und Lucy zu kümmern. Lucy müsste also in ein überlastetes Kinderheim und niemand weiß, ob Alexandra überleben wird. (Anmerkung: Zeitdruck ist leider oft ein Faktor, der Fehlentscheidungen begünstigt.)

Darum treffen die Freunde eine folgenschwere Entscheidung: Sie geben Lucy als Noa aus und können sie somit nach Deutschland retten. Der traumatisierte Harry fasst wieder Lebensmut, indem er sich um das kleine Mädchen kümmert. Diese unmoralische Entscheidung scheint richtig zu sein.

Bis fünfzehn Jahre später Alexandra plötzlich vor Harrys Türe steht. Zunächst ahnt sie nicht, dass Noa ihre Tochter ist, klammert sich aber an ihre wenigen Verwandten. Auch ihre Mutter lebt noch, die sie immer noch hasst. Aber ein riesiges Muttermal verrät dann doch Lucys Identität und Alexandra schwört Rache.

Die fünf beteiligten Erwachsenen schwanken zwischen Mitleid mit Alexandra, Rechtfertigung, Wiedergutmachungsgedanken und Mordplänen hin und her. Leider setzen sie auf das damalige Unrecht noch weiteres Unrecht oben drauf.

Und Alexandra vertraut sowieso niemandem. Nachdem man ihr in Thailand in einer Notamputation einen Unterschenkel entfernt hatte, musste sie sich verletzt und alleine irgendwie durchschlagen. Gegen die Schmerzen brauchte sie Drogen und damit sie sich die Drogen leisten konnte, musste sie dealen und wurde erwischt. Daraufhin verbrachte sie 13 Jahre in einem thailändischen Gefängnis, wo sie hart wurde. „Jeder muss sich selbst helfen“ wurde ihr Motto.

Trotzdem wird ihr guter, weicher Kern berührt, als Noa ihr mitfühlend über die Wange streicht. In diesem Moment glaubte ich, man könne sich mit ihr gütlich einigen und vermutlich wäre das sogar möglich gewesen, wenn man sie nicht als eine Verbrecherin abgestempelt hätte und sich an die Rechtfertigung geklammert hätte, sie sei damals und heute nicht als Mutter geeignet. Diese empathielose Mittelschichtarroganz der etablierten Ärzte und Anwälte gegenüber der ramponierten Alexandra erschütterte mich.

Die Serie besticht durch eine durchdachte, ästhetische Komposition der Bildsprache und eine wohlkonstruierte Situation, in der der Unterschied zwischen Gut und Böse verschwimmt. Der Zeitpunkt für jede Enthüllung ist perfekt geplant. Gleich im Anschluss an Folge 6 habe ich mir

nochmal den Anfang von Folge 1 angesehen, weil ich zu den zahlreichen Andeutungen zurück kehren wollte, die ich anfangs nicht verstehen konnte. Mich beeindruckte auch die konsequent durchgezogene Farbsymbolik: Jede Person hat ihre eigene Farbe, aber nicht in jedem Fall entspricht die übliche Farbsymbolik ihrem Charakter, sondern stellt eher eine Maske dar. Die unschuldige Noa in Weiß, der braune, schlichte Harry, Britta und Matthias in Blau und Grün, das Ruhe und Zufriedenheit vortäuscht, Heiko in tarnendem Grau, die gerechtigkeitsliebende, stets beherrschte rotgekleidete Maren und Alexandra in den Farben Gelb und Orange, die im Mittelalter die Farben der Ausgestoßenen waren. Ein echtes Kunstwerk, das unter die Haut geht und schmerzt.

Und mal wieder ein Andreas Eschbach: „*Eine Billion Dollar*“. Ich habe die Geschichte als SWR-Hörspiel gehört. Der Roman behandelt die Frage: „Wenn Du unendlich reich wärest, was könntest Du dafür tun, um der Menschheit ihre Zukunft zurück zu geben?“ John Salvatore Fontanelli, ein 28-jähriger Pizzabote, erbt überraschend eine Billion Dollar. Das ist mehr als die 100 reichsten Menschen der Erde zusammen besitzen. Das Erbe kommt darum so überraschend, weil es wohl vor 500 Jahren von einem Kaufmann dafür bestimmt wurde und sich seitdem durch Zinsen und Zinseszinsen vermehrt hat.

Ab sofort beschäftigen John und die Öffentlichkeit zwei Fragen: (1) Wie kann er der Menschheit die Zukunft wiedergeben? Schließlich gibt ihm sein unermessliches Vermögen große Macht. Ein Wissenschaftler mit seinem weltumfassenden Simulationsprogramm bleibt leider die Antwort schuldig. Eine Billion genügt nicht, gibt anscheinend nicht genug Macht, weil eben doch nicht die ganze Welt durch Geld gesteuert werden kann, wenn auch erschreckend vieles. Geht man davon aus, dass eine Milliarde Menschen hungern, könnte er mit einer Billion jedem nur 1000 Euro geben. (2) Stimmt das überhaupt mit dem Erbe und der Prophezeiung oder ist es ein abgekartetes Spiel, in dem John nur eine Spielfigur ist?

Für mich bleibt am Ende der wichtige Zweifel: Geld regiert also doch nicht die Welt? Letztlich ist Geld sowieso virtuell und nur so lange etwas wert wie man etwas dafür kaufen kann. Offen bleibt vor allem, ob die Menschheit tatsächlich ihre Zukunft verloren hat und falls ja was sich noch tun lässt? Ich glaube, das Wichtigste ist die Hoffnung. Wo Hoffnung ist, da finden wir auch einen Weg.

Gefallen haben mir folgende Zitate: „Ein Programmierer ist wie ein Beichtvater.“ Nicht richtig jedoch ist: „Geld ist die größte Kraft auf diesem Planeten. Wenn Sie Geld haben, dann haben Sie alles andere auch.“

Passenderweise ist mir genau jetzt dieses Zitat in die Hände gefallen: „Nicht die unendlichen, unerreichbaren Aufgaben, sondern der jeweils erreichbare Nächste ist Gott in Menschengestalt.“ (Dietrich Bonhoeffer)

Dazu passt auch der ZDF-Weihnachtsfilm „Stille Nacht, raue Nacht“ unter <https://www.zdf.de/filme/herzkino/stille-nacht-raue-nacht-100.html>. Darin geht es um Klimaerwärmung und um die Frage, ob man in diese Welt noch Kinder gebären kann. Gibt es noch Hoffnung?

Andrea Herrmann

Krawallige Stille

„Ho-Ho-Ho-Chi-Minh!“ Mit erhobener Faust und bierernster Miene begrüßte mich Juliette an der Tür. Dann brach sie in schallendes Gelächter aus.

„Das ist ganz schön lange her!“, sagte ich.

„Ja, aber 50 Jahre sind doch auch ein schönes Jubiläum“, sagte sie. „Komm bitte herein.“

Ich hatte Juliette bei einem Schüleraustausch kennengelernt. Ich war bei ihrer Familie untergekommen. Deswegen war ich damals dabei. Wir hatten uns zusammen weggeschlichen und dann eingereicht ... Die Fantasie an die Macht, das war eine unserer Losungen gewesen. Mein letzter Besuch in Paris lag ewig zurück, im letzten Jahrtausend wahrscheinlich. Jetzt war ich für einen Vortrag eingeladen worden.

„Ich habe was für dich“, sagte sie und überreichte mir ein rechteckiges Präsent. Ein Buch, ein Hardcover, wenn ich die Umrisse richtig deutete.

„Nein, es ist nichts zum Lesen.“ Sie schien meine Gedanken zu lesen. „Aber etwas Altes.“ Es war eine VHS-Kassette. Meine Neugierde war geweckt: Was war drauf?

„Es ist eine Kopie von Debords Hurléments en faveur de Sade“, sagte Juliette. „Ich hab’ noch nicht reingeschaut.“

Ich war baff. Natürlich hatte ich den Film schon gesehen, mehrere Male. Aber das war in den 60ern.

Ich versuchte, mich in meine Lieblingszene hineinzusetzen. Ich schloss die Augen, und es wurde langsam dunkel, immer dunkler.

Dann stieg mir plötzlich ein eigenartiger Geruch in die Nase. Brennende Reifen. Es waren brennende Barrikaden. Ich hörte Rufe, Schreie. Das rhythmische Schlagen von Schlagstöcken auf Schilden. Das Pflaster, unter dem der Strand zum Vorschein kam. Die Steine, die über die Straße flogen. Cohn-Bendit, der Gockel, den wir einst bewunderten und dann verfluchten.

„Ich habe einen alten Videorekorder aus dem Keller geholt“, unterbrach Juliette meine Gedanken. „Ich weiß aber nicht, wie das Kabel an den Computer angeschlossen werden kann.“ Ich wusste es auch nicht. Per WhatsApp fragte ich bei meinen Kindern nach. Oha, das ging gar nicht, weil Laptops keinen „SCART“-Anschluss hätten. Wie sich die Technik doch gewandelt hatte.

Auch die Polizisten sahen damals noch anders aus. Es waren keine Robocops wie heute, auch wenn sie natürlich versuchten, uns Angst zu machen. Angst hatten wir jedoch keine. Ich musste wieder an Debords Film denken. Die Angst war weg, es war überhaupt nichts mehr da, das uns festhielt. Ich schweifte umher, ganz im Stile der glorreichen psychogeographischen Begehungen, mit denen wir tagelang das Quartier Latin unsicher machten. Mal zu Fuß, mal mit der Metro. Wir ließen uns treiben, wir beobachteten Bauweisen und Begrenzungen, wir folgten den Menschenströmen und erkannten, wie die Spektakelgesellschaft versuchte, uns entlang bestimmter Korridore zu leiten, uns zu den Konsumtempeln zu führen. Nicht mit uns. Wir verweigerten uns diesem unwürdigen Spiel. Stattdessen orientierten wir uns in der Stadt mit dem Stadtplan von London.

„So ähnlich geht es uns wohl auch mit dieser Videokassette“, sagte ich plötzlich laut. „Wir versuchen das Pariser Video auf einem Londoner Bildschirm zu betrachten.“ Juliettes Augen

leuchteten. „Dabei bekommen wir alles Mögliche zu Gesicht, nur nicht das offizielle Paris“, sagte ich und zuckte mit den Schultern.

„Ich glaube, mein Nachbar sollte einen Pariser Fernseher haben. Ich frag mal kurz.“ Mit diesen Worten verließ Juliette die Wohnung.

Juliette kehrte mit dem Nachbarn zurück. Gemeinsam trugen sie einen kleinen altmodischen Röhrenfernseher hinein, der tatsächlich einen SCART-Anschluss besaß. Nachdem sich der Nachbar verabschiedet hatte, sagte Juliette: „Wusstest du, dass ich den Film noch nie gesehen habe? Ist es der mit dem chinesischen Softporno und klassenkämpferischen Untertiteln?“

„Nein“, erwiderte ich. „Das ist ein anderer.“ Unterdessen bemühte ich mich darum, die beiden Geräte zu verbinden. Das klappte zwar, ein Bild war auf der Röhre dennoch nicht zu erkennen. Ich tippte wild auf der Fernbedienung, versuchte es immer wieder mit dem Kabel. Ein verrauschtes schwarzes Standbild. Mehr nicht.

Ich schloss die Augen. Kurz musste ich mich von der Anstrengung ausruhen. Da hörte ich das Knallen der Gaskartuschen. Das Tränengas war direkt neben uns, die Augen brannten. Die Studierendenproteste gegen eine ökonomisierte Bildung und den ganzen Mief hatten sich nach der Schließung der Sorbonne ausgeweitet. Ich verlor die Orientierung auf der Straße, Juliette war nicht länger neben mir. Und dann plötzlich Stille. Mir wurde schwarz vor Augen. Oh ja, genau wie in der Szene bei Debord. Wie lange war ich weg gewesen? 24 Minuten, hieß es später. Genauso lang wie das Schwarzbild in Debords Film. Als ich wieder bei Sinnen war, fühlte ich mich fast wie das Publikum, das damals bei der Aufführung von den Sitzen aufgesprungen war – kochend vor Wut. Aufgepeitscht. Die Ruhe war wieder eingekehrt, als ich Juliette neben mir stehen sah. Sie hatte auf mich aufgepasst, nachdem der Schlagstock mich am Hinterkopf getroffen hatte.

Irgendetwas funktionierte nicht: der Fernseher, der Videorekorder oder vielleicht auch die VHS-Kassette an sich. Was soll's, dachte ich mir. Am Ende würde ich Juliette einfach meine Version des Films erzählen. Was nicht das Schlimmste war.

Juan Tramontina

Auf verschiedenen Kontinenten aufgewachsen, landete Juan Tramontina schließlich wieder in Deutschland. Frühe Schreibexperimente zerschellten zunächst am hereinbrechenden Leben. Heute verdingt er sich, wie sollte es anders sein, als Übersetzer. Und nebenher schreibt er auch. Er ist manchmal auf Mastodon unter [literatur.social/@JuanTramontina](https://social/@JuanTramontina) zu finden.

Der Garten am Holländerhaus

Der Garten am Holländerhaus hatte irgendwann genug davon, zum Haus zu gehören und immerfort beackert und in Formen gepresst zu werden. Immer diese „Verschönerungen“, dieses Wirken von Menschenhand! Der Garten hat protestiert und rebelliert, doch es half nichts. Immer wieder kamen kleine Kolonnen von Gartenarbeitern mit Hacken und Harken, Heckenscheren und Sicheln. Folglich hat der Garten eines Tages beschlossen, sich ganz und gar vom Haus zu lösen. Er begann derart zu verwildern, dass selbst die geschicktesten Gärtner nicht mehr mit ihm zurechtkamen. Den Besitzern des Holländerhauses blieb bald gar nichts anderes übrig, als den Garten schließlich sich selbst überlassen. Er konnte nun wachsen und wuchern wie er wollte – ohne Zwang und Maßregelung.

Doch dann sind aus irgendeinem Grund die guten und die bösen Kräfte des Gartens aus dem Gleichgewicht geraten. Das Böse, Zerstörerische bemächtigte sich in Gestalt des Efeus nach und nach des Gartens. Erst kroch es am Boden entlang, dann hat es die niedrigen Büsche überwuchert und sich letztendlich an den Stämmen hochgehängt, um auch die größten und stärksten Bäume langsam zu erwürgen. Einer von ihnen, er stand in der Mitte der Wildnis, streckte die Äste zum Himmel empor, als wolle er um Hilfe schreien. Doch der Himmel hörte ihn nicht und auch nicht das Wehklagen der anderen Pflanzen. – Das Efeu wollte alles töten, um allein der Herr des Gartens zu sein. Es hatte schon lange das Licht vertrieben und die Vögel. Auch die Eichhörnchen kamen nicht mehr, denn sie fürchteten sich. Kein Mensch wagte es, seinen Fuß in das Dickicht zu setzen, denn das Böse waberte zwischen Häuserwand und Maschendrahtzaun. Vielleicht war es gekommen, um den Garten für seinen Hochmut zu bestrafen. Möglicherweise gab es auch ein tieferes Geheimnis. Gewiss war lediglich, dass die Leute, die im Holländerhaus arbeiteten, den Garten gar nicht mehr beachteten, und dass er irgendwann seine Aufsässigkeit bereute. Doch der böse Efeu wollte nicht weichen. Niemand konnte ihn einfach so entfernen. Die einzige Möglichkeit war, alle Bäume zu fallen, alle Sträucher auszureißen, den Garten völlig einzuebnen und neuanzulegen. Doch dies hätte die Zerstörung der Zerstörung bedeutet.

Das Mittel heiligt den Zweck. Der Zauber hat sich aufgelöst, die Geheimnisse haben sich verflüchtigt. – Der Garten am Holländerhaus ist eine riesige Brache.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Ihre Gedichte, Kurzgeschichten und Märchen wurden sowohl als Einzeltitel als auch in diversen Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. Einige ihrer Texte wurden ins Russische, Litauische und Italienische übersetzt. 2018 erschien ihr zweiter Lyrikband „Die Heide hat lila Augen“. Sie hat mehrere Preise gewonnen, darunter den Opus Magnus Discovery Award in den USA für ein englischsprachiges Romanmanuskript. Edda Gutsche ist journalistisch tätig und hat insbesondere zu kulturhistorischen Themen diverse Artikel, Buchbeiträge und Bücher auf Deutsch und Polnisch verfasst.

Pauline

Ein lauter, lockender Ruf holt mich aus dem allzu leichten Schlaf. Es ist ein Trillern, das sich immer höher in die Luft schraubt. Ich liege still mit geschlossenen Augen da, konzentriere mich ganz und gar auf diesen Laut. Weitere Stimmen reihen sich dazu, perlend, flötend, manche weich und manche spitz, sie setzen sich zu einem Chor zusammen, der eine fröhliche Serenade zum Besten gibt. Mir fällt der Name für diese einzigartige Melodie nicht ein. Mühsam und zäh bildet mein Gehirn Bilder, die jedoch wie Sand zwischen den Fingern zerrinnen, ohne, dass ich ein Ergebnis bekomme. Denk nach Pauline, weiter, streng dich an. Doch es gelingt mir nicht. Frustriert öffne ich die Augen. Mein Blick geht in Richtung der munteren Töne. „Fenster“ steht auf einem großen Zettel, der mitten auf der Scheibe klebt. Genau, das ist ein Fenster und dahinter steht ein Baum, darauf sitzen Vögel und die machen diese Laute. Die munteren, gefiederten Sänger sind nur schwer auszumachen, denn draußen graut gerade erst der Morgen. Der Nachthimmel färbt sich an den Wolkenrändern zartrosa. Langsam und mit schmerzenden Gelenken setze ich mich auf. Unsicher schaue mich in dem Raum um, der durch eine versteckte Lichtquelle matt erhellt wird. Bunt leuchten großen Klebezettel auf jedem Gegenstand. Was soll diese Albernheit? Ich entziffere Kommode, Schrank, Vase, Bilderrahmen, Waschbecken, Spiegel, Vitrine, Kleiderständer. Jetzt fällt mir auch das gesuchte Wort wieder ein. Vogelgezwitscher hat mich geweckt. Ich schlage die Decke weg und erschrecke über meine hageren Beine. Doch weitaus schlimmer noch, spüre ich etwas Ungewohntes am Körper. Ich hebe mein weites Nachthemd und sehe entsetzt, dass ich eine Windel trage. Scham und Abscheu überkommen mich. Das Alter hat mich zu einer Witzfigur werden lassen. Es raubt mir jede Würde. Beklommen sehe an dem Zettel vorbei nach draußen. Im morgendlichen Zwielflicht mache ich die geschwollenen Knospen des Baumes aus, die nach Licht ringen und aus denen sich später die Blätter kunstvoll entfalten werden. Ich möchte so gern die milde, blumige Luft einatmen, kann aber das Fenster nicht öffnen. Hilflos tasten meine Finger über den Griff, ohne die Funktion zu kennen. Der Hund wird nachher in den Genuss einer langen Gassirunde kommen. Wo ist er überhaupt? Mein suchender Blick bleibt am leeren Bett hängen. Jörg scheint schon aufgestanden zu sein. Sein Bild steht gerahmt auf meinem Nachtkästchen. Jung und fesch lacht er mir entgegen. Vermutlich ist er schon unten in der Küche und müht sich mit der störrischen Kaffeemaschine ab. Ein Lächeln huscht über meine Lippen, bei dem Gedanken, dass ein Ingenieur mit einem simplen Haushaltsgerät auf Kriegsfuß steht. Ein Brautpaar in einem silbernen Rahmen steht ebenfalls auf dem Nachttisch. Verliebt sehen sich die beiden in die Augen. Verblüfft nehme ich das Bild in die Hand, drehe es um und lese in einer fremden schwungvollen Handschrift auf der Pressplatte „Sabine und Thomas, 14. Mai 2007“. Der Name Sabine löst ein Kribbeln in mir aus. Erinnerungsfetzen überfluten mich, lassen mich jedoch wieder einmal ratlos zurück. Es ist zum Verzweifeln und macht mich wütend. Ich bin alt und vergesslich geworden. Außerdem hat das Alter eine lähmende Langsamkeit über meine Gedanken und Gelenke gelegt. Hinter der Zimmertür höre ich Stimmen und stampfende Schritte, die sich rasch entfernen. Haben wir Besuch? Ich sollte mich ein wenig zurecht machen, bevor ich runter gehe. Behutsam stelle ich das Foto zurück. Mit unsicheren Schritten wanke ich zu meiner Frisierkommode. Eine alte, ausgezehrte Frau mit wirren, langen, weißen Haaren blickt mir entgegen. Im ersten Moment erschrecke ich über das Bild. Nur langsam wird mir bewusst, dass ich das bin. Ich streiche mit zitternder Hand über meine faltige Pergamenthaut, fahre mir durch die dünnen Haare. Tränen verschleiern gnädig

das grässliche Bild. Wie alt bin ich? Was ist hier los? Angst überfällt mich wie ein angreifendes Raubtier. Etwas stimmt hier nicht, das kann nicht ich sein. Ich entdecke ein dicht beschriebenes Blatt Papier in einer Klarsichthülle. Es ist meine kleine, ordentliche Schrift, auf die ich schon immer sehr stolz war. Ich lese darauf: „Du bist Pauline, du bist achtzig Jahre alt und hast Alzheimer. Jörg ist vor fünf Jahren gestorben. Sabine ist deine Tochter, Thomas dein Schwiegersohn. Du lebst in einem Pflegeheim.“ Soll das ein übler Scherz sein? Was geht hier vor sich? Mit klopfendem Herzen tapse ich zur Tür und öffne sie. Ich muss Jörg fragen, was hier los ist. Doch statt in dem engen Treppenhaus mit der dunklen Wendeltreppe stehe ich in einem grell beleuchteten Flur mit weißen Wänden und hellem Linoleumboden. Wie in einem Krankenhaus sieht es aus. Der miefige Geruch vermischt mit scharfen Reinigungsmitteln und ist mir zuwider. Schnell kehre ich zurück in mein Zimmer. Jetzt betrachte ich den Raum näher. Mein Bett hat an einer Seite Schutzgitter und unter den Fransen des Läufers, den wir in der Türkei, auf unserer Hochzeitsreise auf einem Basar gekauft hatten, schaut das gleiche billige Linoleum hervor. Das ist nicht mein Schlafzimmer. Nur einige meiner Sachen stehen in diesem fremden Zimmer, das nicht in meinem Haus ist. Gedanken, Bilder, Gefühle vermischen sich, und wirbeln durcheinander, immer schneller, einem Karussell gleich. Orientierungslos wanke ich wieder auf den Flur. Jörg, ich muss meinen Mann suchen. Er weiß immer eine Lösung. Er soll mich heimbringen. Der Boden unter meinen nackten Füßen ist unangenehm kalt. Links und rechts befinden sich in regelmäßigen Abständen weitere breite Zimmertüren. Am Ende des Ganges höre ich Stimmen und Geschirrgeklapper. Eine junge Frau in Schwesternkleidung wird auf mich aufmerksam: „Frau Fiedler, was machen Sie denn hier?“ Ehe ich etwas erwidern kann, weil ich die passenden Worte nicht finde, packt sie mich, etwas zu fest, am Arm und führt mich den Weg zurück. „Kommen Sie, ich bringe Sie wieder auf Ihr Zimmer. Das Frühstück kommt gleich.“ Ich möchte protestieren, sagen, dass ich nach Hause will, zu Jörg, aber nur ein Stöhnen kommt über meine trockenen Lippen. Meine Zimmertür steht noch offen. Die junge Frau manövriert mich zum Bett. Erschöpft lege ich mich hin, lasse es zu, dass sie mich zudeckt. „Es ist alles gut, Frau Fiedler, Sie sind in Ihrem Zimmer, in Sicherheit. Ich kippe das Fenster, damit Sie die frische Frühlingsluft genießen können.“ Anschließend dreht sie sich um und zieht schwungvoll die Tür hinter sich zu. Tränen brennen in meinen Augen. Ich fühle mich einsam und habe Angst. Ich kann das alles nicht verstehen. „Ich bin Pauline“, wiederhole ich immer wieder, ich darf mich nicht verlieren. Das Vogelgezwitscher ist nun, durch den offenen Spalt des Fensters, intensiver zu hören. Es beruhigt mich. Eine frische Brise streicht über mein Gesicht. Sie duftet nach Gras, Moos und Flieder und trägt mich davon. Nur ein wenig ausruhen, dann gehe ich mit dem Hund spazieren, bis Jörg den Frühstückskaffee gemacht hat.

Heidi Künzel

1982 in einem deutschsprachigen Dorf in Rumänien geboren, siedelte 1990 mit ihren Eltern nach Deutschland. Mittlerweile lebt sie in Bayern und hat Schreiben zu ihrem Hobby gemacht. Bisher hat sie einige Text-Miniaturen sowohl digital als auch in dem Magazin „introspektiv“ veröffentlicht.

Hinhören

Die Eule ruft. Ich höre sie vom Rand meiner Terrasse aus. Hier sitze ich zwischen meinen Gästen. Sie genießen den Sommerabend und ihre gemeinsamen Standpunkte. Ich bitte um Stille, will der Eule lauschen. Doch die Gespräche laufen weiter, durchmischt mit Lachen und Zurufen. Ich gehe in den Garten, weit nach hinten in Richtung Eulenruf. Die Eule kenne ich, öffne die Gartentür, laufe den Feldweg entlang zum Wald. Die Rufe werden deutlicher. Es riecht nach Walderde, nach Harz gefällter Fichten. Ich lehne mich an die Leiter eines Hochstandes, die Eule ist ganz nah. Im Licht des Halbmondes zeichnen sich die Umrisse der Bäume ab. Vor mir liegt die gerodete Lichtung, die seit dem Frühjahr schon wieder mit üppigem Grün überzogen ist. Und das mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit. Von Weitem höre ich die Stimmen von meiner Terrasse, fremd klingen sie. Ich bin weit gegangen, spüre meine angespannten Schultern, atme schnell.

Wo will ich hinhören, von wem gehört werden?

Ich klettere auf den Hochstand. Hier saß ich schon oft, auch mit anderen. Mit meiner liebsten Kollegin, einer Eulenexpertin, oder mit einem Musiker, der ein ungewöhnlich feines Gehör hat und einen scharfen Blick für Bewegungen, auch innere. Eulensinne nenne ich das. Die Eule hat mich gerufen. Ich bin nicht allein.

Jutta v. Ochsenstein

geboren 1960 in Nordhessen, studierte Germanistik und Romanistik, lebt jetzt nahe Stuttgart als Pädagogin und Autorin. Neben Fachliteratur veröffentlicht sie Lyrik und Kurzprosa in Anthologien, Kunstausstellungen und Zeitschriften. 2018 erschien ihre französische Übersetzung von Werken Georg Trakls gemeinsam mit E. Hupel (Verlag Voix d'encre, 2. Auflage 2020) und 2022 der Gedicht- und Fotoband Von der Unschärfe der Wälder mit W. Haenle (edition heusteig Stuttgart / BoD).

<https://juttav-ochsenstein.jimdo.com>

Im Zug von Chile nach Bolivien

Langsam, mit röchelndem Klang, verlässt der Zug Antafagasta im Norden Chiles in Richtung Bolivien. Nach meiner Tätigkeit in der Universidad del Norte der erste Urlaub. Das komfortable Abteil aus den 1920er Jahren versetzt einen zurück und die Gedanken schweifen.

Keuchend schiebt sich der Zug durch die Einöde gleich hinter dem Bahnhof von Antafagasta durch gelben Sand, mit den blauen Bergen der Voranden im Hintergrund. Darüber breitet sich wie eine Glocke der tiefblaue Himmel mit weißen Pulverwolken in der Höhe. Die in der Hitze flimmernde Luft wirft eine Fata Morgana in den Sand, ein Frachtschiff scheint darüber zu schweben. Die Lokomotive, ein Fabrikat aus dem 19. Jahrhundert aus Deutschland, stößt weißen Dampf in den Tag, der sich schnell verliert. Ratternd folgt der Zug unablässig den alten Gleisen bis in eine Höhe von über 3000 Metern. In einiger Entfernung suchen Guanakos nach dem spärlichen Gras des weiten Altiplanos.

Dann, plötzlich und unvorhersehbar, hält der Zug mit quietschenden Bremsen inmitten im Nichts. Kein Bahnhof, kein Dorf weit und breit in Sicht, nur dicht gedrängt Indiofrauen in ihren bunten, übereinander getragenen Röcken, die ebenso farbenfrohen schwer beladenen Schultertücher auf dem Rücken, die zu Zöpfen geflochtenen pechschwarzen und glänzenden Haare, bedeckt von den typischen runden Hüten, drängen zum Zug.

Etwas entfernt schauen einige Männer mit ausgemergelten Gesichtern und Cocablätter kauend, stoisch, wie abwesend, dem hastigen Treiben zu, die nackten Füße in Sandalen mit Sohlen aus alten Autoreifen, die dreiviertel lange Hose, zu oft schon getragen, über den Schultern ein bunt gewebter wollener Poncho.

Nach gefühlter Ewigkeit setzt sich quietschend und ratternd langsam der Zug in Bewegung. Einige hockende Männer sehen dem Zug hinterher. Wieder folgt der Zug dem schier unendlich erscheinenden Altiplano.

Irgendwo in der Ferne kreist ein Condor seine Bahn in der Suche nach einem verendeten Guanako oder Vicuña. Aber die Berge sind auch die Heimat des Pumas, dem „Geist des Waldes“. Man nennt ihn Geist, weil er wie aus dem Nichts auftaucht und auch ebenso wieder verschwindet.

Die Indiofrauen haben es in ihren Abteilen nicht so bequem, dicht gedrängt auf blankgescheuerten Holzbänken mit ihrem Gepäck. Ihr Ziel ist der Markt von Oruro. Die Fahrt geht vorbei am Salar de Ujuni, dem Großen Salzsee, der aus dem Sand geisterhaft auftaucht. Die Salzkristalle glänzen wie funkelnde Diamanten in der Sonne. Nach langer und etwas ermüdender Fahrt durch die Hitze, nun erträglicher durch das geöffnete Fenster, erreicht der Zug den Bahnhof von Oruro.

Wieder ratternd und quietschend, bevor der noch langsamer gewordene Zug Oruro erreicht. Ein atemraubendes Gedränge herrscht hier auf dem Bahnhof. Auf einigen Bänken wieder ausgemergelte Gesichter einiger cocakauender Männer, die dem hektischen Treiben, irgendwie auch abwesend, zusehen. Der Zug spuckt die Indiofrauen aus, die sich im Gedränge verlieren.

Gert W. Knop

Blaue Zeit

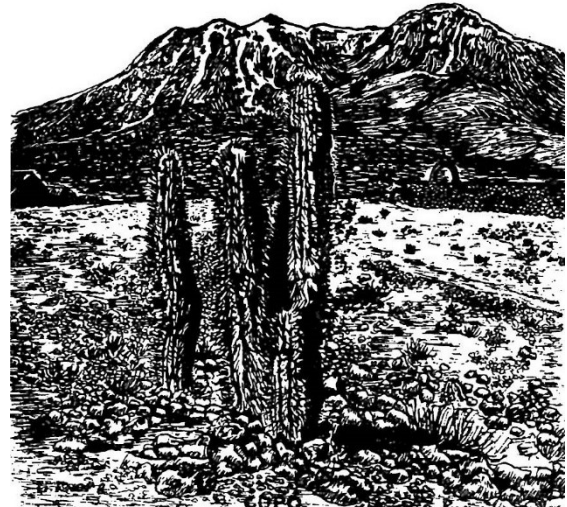
Blau, wenn der feine Nebel fällt
auf lichten Strand
zu blauer Abendstunde,
doch was ich seh', ist weder
Abendschein noch Dämmerung,
nur Leuchten, das sich langsam bricht.
Ich greife Deine Hand
im jetzt verblassenden Licht.
Die letzte Blüte blühte nicht
zum Schein,
sie blühte nur für Dich allein.

In dieser Zeit der Stille,
sehn' ich mich oft
nach alten Tagen.
Zu schnell verklungen
war des Sommers Schein,
doch zwischen Azulejos,
klar und blau,
verloren sich die Fragen.
Die letzte Blüte blühte
nur für Dich allein
in jenen Tagen.

Verhallt schon längst
das letzte Vogelsingen,
kein Meeresrauschen mehr
dringt an mein Ohr,
am Abend legt sich
langsam, schwer,
wo auf den Wiesen
neue Lieder klingen,
so anders als die alten
von zuvor.
Die letzte Blüte will ich Dir
als Opfer verbringen.

(Zittau, 10. Mai 2024)

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach



Dämmerung

Am Seeufer
verschlucktes Licht,
das mühsam sich
durch kahle Zweige
bricht

Der Tag,
verloren schon
im blassen Dunst,
der Nebel am See
wird natürlich
Kunst

Im Schilf
am Ufer
mit tiefem
Klang,
wie Trommeln
zum Tanz,
Rohrdommelgesang

(Zittau, 27. Dezember 2023)

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Dunkelheit

Fallende Sterne,
Nächte im Wandel,
Zeitreisen
zwischen Vergangen-
heit und Zukunft.
Eine Kette mit
fehlenden Gliedern.
Letzte Blätter
eines sterbenden
Baumes
fallen wie
einsame Tränen

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Twilight

At the lakeside,
an absorbing light,
breaks laboriously
through yet barren branches,
holding them tight

The day,
already lost
in a pale haze.
Fog at the lake,
natural art
in its own
grace.

Reets at the banks,
dense shelter for birds,
and with an utter
sound,
deep like drums
for a dance,
a bittern song,
but not a single
bird was found

Darkness

Falling stars,
nights in change,
time travels
between
past and future,
a chain with
missing links.
Last leaves
of a dying tree
fall like
solitary tears

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

How to get Rich

Lese das Buch eines Mannes,
der jahrzehntelang die Industrie
dominiert hat,
in der er tätig war.

In dem Buch geht es darum,
wie man reich wird.

In einer Szene gegen Ende des Buches
beschreibt er, wie er in einem enormen Haus
am Strand sitzt, Whiskey trinkt und auf
das türkise Meer hinausschaut.

Den Mann gibt es inzwischen
nicht mehr,
die Industrie, in der er tätig war,
auch nicht
(zumindest nicht in der Form),
aber das Bedürfnis, reich zu werden
gibt es noch,
und das Meer gibt es auch noch,
immer noch türkis,
und immer noch scheißen
die Fische rein.

Johannes Witek, geboren 1981 in Linz, lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften + paar Bücher. Letzte Einzelveröffentlichung: Salzburg Flood. Gedichte. container press, 2019. YouTube: Rostige Gießkanne des Todes.

Eine Glücksträne

Eine Glücksträne ist rund
wie eine einfache Träne
aber wohl heißer
fast wie der Sonnenstrahl
eine Glückszähre ist schön
wie eine Perle aus einem Meer
mal ist sie golden
beim Abend- und Morgenrot
mal ist sie silbern
wie der Mond.
Sie spiegelt die
ganze Antikwelt wider
sie ist sanft so wie Du
deine Gefühlswege
in die Ferne

Markiewicz Pawel

1983, wohnt in Bielsk Podlaski (Polen), Dichter-Philosoph, Träumer-Denker-Gelehrter. Am liebsten schreibt er Gedichte wie kurze Prosa. Gedichtelesungen beim Radio Tide Hamburg.

Vom Finden der Zeit

Wenn die Zeit davonrennt,
darf man sie nicht verfolgen.

Still muss man sich hinsetzen,
atmen und warten.

Irgendwann wird man
den Moment finden.

Wenn man den Moment besitzt,
läuft die Zeit nicht mehr davon.

Katja Leonhard

geboren 1974 in Kaiserslautern, Studium der Germanistik und Sozialpsychologie. Dozentin und Autorin. Lebt in Ingolstadt.

Kochrezept: „Erdäpfelnidei mit Sauerkraut“ von Gert W. Knop

(Kartoffelplätzchen nach österreichischer Art)

Rezept für 2 Personen

Zutaten:

600 g mehligkochende Kartoffeln
125 g Mehl
300 bis 400 g Weinsauerkraut (zum Beispiel aus der Dose)
150 g Schinkenwürfel
1/2 Bund Petersilie
2 Eidotter
Rapsöl
Meersalz
1 Teelöffel gemahlene Muskatnuss
1 Teelöffel gemahlener Kümmel
1 Teelöffel gemahlener weißer Pfeffer
1 Teelöffel gemahlene Wacholderbeeren
1 Teelöffel gemahlener Piment



Zubereitung:

1. Kartoffeln in Scheiben schneiden und circa 25-30 Minuten weichkochen, dann in eine Kartoffelpresse geben. In eine Schüssel pressen, mit Meersalz und Muskatnuss würzen. Die Schinkenwürfel untermischen.
2. Petersilie waschen, die Hälfte kleinhacken, die andere Hälfte zum Garnieren aufheben. Die gehackte Petersilie unter den Kartoffelteig mit Mehl und Eidotter untermischen und verkneten.
3. Den Kartoffelteig zu einer Rolle formen und in jeweils circa 4 cm dicke Scheiben schneiden. Flachdrücken und beiseitestellen.
4. Sauerkraut aus der Dose nehmen und in einem Sieb abtropfen lassen. Mit Meersalz, Pfeffer, Kümmel, Wacholder und Piment würzen, in einen Topf geben und mit etwas Rapsöl kurz andünsten, dann warm beiseitestellen.
5. Die flach gedrückten Kartoffelplätzchen in der Pfanne mit Rapsöl auf beiden Seiten goldbraun braten.
6. Die Kartoffelplätzchen zusammen mit dem Sauerkraut servieren, mit Petersilie garnieren und auf Teller verteilen.

Anmerkung: Lässt man die Schinkenwürfel weg, dann ist das Rezept vegetarisch.

Nachgekocht durch Andrea Herrmann

Mein Urteil: sehr leckeres Winteressen. Besonders schnell zubereitet, wenn es tags zuvor Pellkartoffeln gab.

Rezension „Weil es dich gibt“ von Gerd Egelhof

Gerd Egelhofs Gedichtband „Weil es dich gibt“ widmet sich ganz der flüchtigen Magie und den kleinen Augenblicken des Alltags. Überall begegnet uns Egelhofs Loblied auf die weibliche Erscheinung und die Spuren der Liebe, die sie hinterlassen, sei es die Bedienung im Lieblingscafé, die Kassiererin im Kaufhaus oder die Frau an der Kinokasse.

Eines der zentralen Motive ist das „Minutenglück“. Mit diesem Begriff fasst Egelhof die flüchtigen, kostbaren Momente zusammen, die uns das Leben in seiner Alltäglichkeit schenkt. Das „Minutenglück“ ist nichts Spektakuläres, sondern ein Augenblick des Innehaltens, in dem sich das Leben plötzlich in seiner ganzen Fülle zeigt. Er bemerkt ganz richtig: „Das Glück ist individuell und es gibt keinen Königsweg.“

Zwischen den Zeilen schwingt eine gewisse Melancholie mit, die das Werk durchzieht. Der Autor schwärmt beispielsweise von seiner Ex-Freundin, die nun einen neuen „Held“ gefunden hat.

Für immer Du

*Ein Brief von dir
wird mir zugestellt,
ein anderer ist der Held
in deiner Welt.
Ich finde keine Ruhe,
renne durch die Nacht,
was habe ich bloß falsch gemacht?
Mein Herz schlägt nur für dich.*

*Ich kann mir ein Leben
ohne dich nicht vorstellen,
was soll meine Stimmung
jetzt noch erhellen?
In meinen Gedanken
bist immer nur du,
komm lass' mich deine Liebe
ein letztes Mal spüren,
dann schließen sich
hinter dir alle Türen.
In meinen Gedanken
bist immer nur du.*

*Die Tage
kommen und gehen
an mir vorbei,
in meinem Inneren
tobt ein stummer Schrei,
ich kann nichts mehr
essen und trinken,
die Zunge klebt am Rachen,
die Trauer scheint mich auszulachen.
Mein Herz schlägt nur für dich.*

Seine Erinnerungen an sie zeigen den Schmerz und die Schönheit vergangener Liebe. Die Gedichte sprechen von verpassten Chancen, von bittersüßen Erinnerungen und der Unmöglichkeit, „von allen Pralinen gleichzeitig zu naschen“ – eine Metapher für die Sehnsucht und die Grenzen der menschlichen Erfahrung. Die Vorstellung, sich in jeder möglichen Liebe verlieren zu können, steht im Kontrast zur Realität der Bindung, der Entscheidungen, die wir treffen müssen, und die unser Leben prägen.

Die Nachspaziergänge des Protagonisten symbolisieren das Gefühl von Freiheit und Einsamkeit, das das nächtliche Umherstreifen begleiten kann. Die Nacht wird hier zum Raum der Freiheit des Schriftstellers, eine Freiheit, die es ihm erlaubt, sich von Konventionen zu lösen und seinen eigenen Weg zu gehen, sich in Gedanken und in der Dunkelheit zu verlieren.

Egelhof schreibt bewusst einfach und gerade deshalb so berührend. Er setzt keine kunstvollen Metaphern ein, sondern vertraut auf die Kraft der direkten Ansprache und authentischen Beobachtung. Die „Heldinnen“ seiner Gedichte sind alltägliche Frauen, und doch sind sie für ihn Verkörperungen der Sehnsucht und Zärtlichkeit. Auch wenn das Glück flüchtig ist und die Liebe nicht immer bleibt – es sind diese kleinen, individuellen Momente, die den Gedichtband zu einem leisen Loblied auf das Leben machen.

Mit „Weil es dich gibt“ beweist Gerd Egelhof, dass die Poesie des Alltags in den einfachsten Dingen liegt: im Blick einer Fremden, in der Erinnerung an eine vergangene Liebe, im freien Umherstreifen durch die Nacht.

Informationen über den Autor:
<https://www.litnity.com/writer/gerd-egelhof/>

Gerd Egelhof: Weil es dich gibt
Verlag make a book, 2024
Taschenbuch, 133 Seiten
ISBN 9783961721047
11,80 Euro

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Kaleidoskopische Welten“ von Dario Schrittweise

Dario Schrittweise hat 24 seiner Texte zu einem kaleidoskopischen Buch vereint, das verschiedenste Themen und Genres umfasst, alle mit demselben Ziel, nämlich uns zu besseren Menschen zu machen. Er will uns dazu inspirieren, uns Zeit zu nehmen, die Natur und das Leben zu genießen, uns nicht selbst an gesellschaftliche Zwänge zu fesseln oder zu viel über die Zukunft nachzudenken. Er macht uns Mut, zu leben und unserer Fantasie freien Lauf zu lassen.

Zu Wort kommen in den Geschichten Steuerberater und Fondsmanager, Künstlerinnen und Extremsportler, gute Hexen und besorgte Mütter. Kurzgeschichten, Märchen, Fabeln, Theaterstücke. Die Texte sind nach Genres sortiert, nicht nach Themen. Jeder Text steht für sich, und doch bilden sie gemeinsam eine entspannte, positive Lebensphilosophie ab, die zur Bescheidenheit und Bodenständigkeit aufruft. So streiten beispielsweise in einem Theaterstück in einer Berghütte eingeschneite Menschen über den Sinn des Lebens. Die schlichten Botschaften mögen naiv erscheinen, fokussieren aber auf das Wesentliche im Leben. Analog dazu bleibt auch die Sprache schlicht.

Gleichzeitig spielt Dario Schrittweise mit Bildern, die sich einprägen, wie beispielsweise das Eichhörnchen im Kopierladen, die radioaktiv verstrahlte Erde, der weise Mann, zu dem man umständlich reisen muss, der impressionistische Park. Der Trailer zum Buch gibt genau dessen Stimmung wieder:

<https://dario-schrittweise.org/2024/03/23/mein-erzaehlband/>

Dario Schrittweise, Jahrgang 1980, lebt und arbeitet in Nürnberg, im beschaulichen Franken. In seiner Freizeit verfasst er Erzählungen, Kurzgeschichten, kurze lyrische Texte und Blogbeiträge. Wenn er nicht schreibt, begeistert er sich in seiner Freizeit für Kunst sowie Reisen und (Fern-)Wandern.

Der Erzählband „Kaleidoskopische Welten“ ist seine erste Buchveröffentlichung. Seit 2017 veröffentlicht er in seinem Blog „Dario Schrittweise“ Erzählungen, Kurzgeschichten, Kunst und Reisebeiträge usw: <https://dario-schrittweise.org/>

Dario Schrittweise: Kaleidoskopische Welten
Kurzgeschichten, Miniaturen und szenische Texte
24 Texte auf 129 Seiten
BoD – Books on Demand GmbH, Norderstedt, 2024
ISBN: 978-3-7583-4992-8

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	31.01.2025	31.01.2025	15.02.2025
Name	Ennigerloher Dichtungsring 2025	Frühlings-Anthologie 2025	18. Literaturpreis NORDOST 2025
Genre	Lyrik	Alle: Gedicht, Essay Kurzprosa (unveröff.)	Reiseliteratur (unveröffentlicht)
Thema	heiter, humorvoll, komisch		Randläufig weltweit. Was entdecken wir in der Ferne?
Umfang	Max. 3 Seiten	Max 5 Normseiten	Max. 15.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)
Form	in 5facher Ausfertigung per Post; anonymisiert mit Kennwort auf jeder Seite; 1,5-zeilig, Arial, Schriftgrad 12, ggf. zweispaltig; Name, Adresse, Telefon, E- Mail, Kurzbiographie, Kennwort, Text-Titel auf separatem Blatt in einen kleinen Umschlag verschließen und mit Kennwort beschriften; zusammen mit Text in großem Umschlag versenden	als Word-(.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei, max. 240 Zeichen	anonymisiert als PDF; Name, Anschrift und E- Mail-Adresse im Anschreiben
Preis	1.) 150 €, 2.+3.) Buchgeschenk; Lesung am 9. Mai 2025	Anthologie- Veröffentlichung	1.) 14-tägiger Schreib- aufenthalt mit Lesung 2025, 2.+3.) Literatur- gutachten
Teilnehmer	über 18 Jahre und Wohnsitz in der BRD		
Veranstalter	Alte Brennerei Schwake eV, Ennigerloh; Die Glocke (Tageszeitung)	Thomas Opfermann	Freie Lektoren Obst & Ohlerich
einsenden an	Alte Brennerei Schwake „Dichtungsring 2025“, Liebfrauenstr. 6, D-59320 Ennigerloh	fruehlings-anthologie@ thomas-opfermann.de	Dr. Gregor Ohlerich, Stichwort: Literaturpreis NORDOST, ohlerich@ freie-lektoren.de
nähere Informationen	www.alte-brennerei- ennigerloh.de info@alte-brennerei- ennigerloh.de	www.thomas- opfermann.de/ ausschreibungen	ohlerich@freie- lektoren.de, 0176 / 30 40 11 16 www.literatur- nordost.de

Datum	28.02.2025	15.03.2025	31.03.2025
Name	Klassische Monster 2.0	Die Postreiter – Anthologie	Preis der Gruppe 48
Genre	Kurzgeschichte	Fantasy, Science-Fiction, historisches Abenteuer, Steampunk, Mystery, modernes Drama	Lyrik und Prosa (unveröffentlicht)
Thema	klassische Monster bei neuen (Un-)Taten	Die Postreiter; Bedeutung von Kommunikation in einer Welt, in der sie längst nicht mehr selbstverständlich ist	Was mich bewegt
Umfang	max. 17.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen), nur ein Beitrag pro Autor/in	5.000-10.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)	Ein Text oder 4 Gedichte pro Autor/in; 8.000-10.000 Zeichen
Form	Text anonymisiert mit Codewort; DOC(X), ODT oder RTF (kein PDF), Dateinamen mit Codewort und Titel; weiteres Dokument mit Codewort, Name, Adresse, Telefon, E-Mail; Codewort als Dateiname	.docx oder .odt, linksbündig; E-Mail mit Name, Anschrift, Telefon sowie Text (Postweg ausgeschlossen)	Deutschsprachig, Times New Roman, 12 pt, Zeilenabstand 1 ½, Seitennummer und Kennwort aus maximal drei Wörtern auf jeder Seite, anonym; Name der doc(x)-Datei = Kennwort
Preis	Anthologie-Veröffentlichung, Freixemplar	Anthologie-Veröffentlichung	Preisgeld 2.000 €, Publikumspreis 1.250 €, 6 Nominierungspreise zu 750 € (je 3 für Prosa und 3 für Lyrik); Anthologie-Veröffentlichung
Teilnehmer			Ab 16 Jahre, 10 € Teilnahmegebühr
Veranstalter		Ehrlich Verlag	Gruppe 48
einsenden an	monster2.0@gmx.net	wettbewerb@ehrlich-verlag.de, Betreff: Die Postreiter	officeGr48bewegt@gmx.at; Kennwort als Betreff, im Mail-Text Name (mit Familienname zuerst), Postadresse, 10 € überweisen
nähere Informationen	www.muc-verlag.de/ausschreibung-2024-2025 info@muc-verlag.de monster2.0@gmx.net	www.ehrlich-verlag.de/die-postreiter-anthologie/	verlagsmail@yahoo.de www.die-gruppe-48.net/ Preis-der-Gruppe-48-2025

Datum	31.03.2025	31.05.2025	31. Mai 2025
Name	Mein Mauerfall, mein Wendepunkt	erostepost Literaturpreis	Der Traum vom Sieg
Genre	Belletristik, Biografie, Autobiografie, Erzählung, Geschichte, Kurzprosa, Kurzgeschichte, Prosa, (unveröffentlicht)	Lyrik, Prosa, Kurzprosa	Geschichten und Gedichte
Thema	Mauerfall bzw. Wendepunkte im Leben; autobiografisch oder frei erfunden	exotische & erotische & toxische Texttexte	Fußball
Umfang	max. 10.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); max. 1 Text pro Autor/in	Nur ein Beitrag pro Autor/in; Prosa max. 15.000 Zeichen, max. 15 Gedichte	Max. 3 Texte als separate Dokumente; max. 7.200 Zeichen (inkl. Leerzeichen)
Form	Text und Kurzbiografie als separate Dokumente; Schriftgröße 12; Dateiname: Mauerfall2024_NameVorname_Titel bzw. Mauerfall2024_NameVorname_Biografie	dreifache Ausfertigung, einseitig bedruckt, anonym mit Kennwort: Kontaktdaten in einem geschlossenen Kuvert mit gleichem Kennwort	WORD-Dokument (doc- oder docx), kein PDF; Manuskript mit Name, Anschrift, E-Mail; linker Rand 2,5 cm, rechts 4,0 cm, oben 2,5 cm, unten 2,0 cm; Times New Roman, Größe 12, Zeilenabstand 1,5 – linksbündig, kein Blocksatz; Kurzvita (max. 240 Zeichen)
Preis	langes Wochenende in Berlin; Anthologieveröffentlichung	3.000 €, eventuell aufgeteilt	Anthologieveröffentlichung, Autoren-Rabatte
Teilnehmer	Bürgerakademie		
Veranstalter	Book-Talk	erostepost	Pohlmann Verlag
einsenden an	mauerfall@correctiv.org	nur postalisch: erostepost im Literaturhaus, Strubergasse 23, 5020 Salzburg, Österreich	ausschl. per E-Mail an: ausschreibung@pohlmann-verlag.de
nähere Informationen	mauerfall@correctiv.org https://book-talk.de/mein-wendepunkt/	www.erostepost.at/literaturpreis/	www.pohlmann-verlag.de/AUSSCHREIBUNGEN/